



Peter Bubmann

Flucht ins Formelhafte?

Praise-Songs – eine theologische Kritik

Die charismatische Worship-Szene hat sich weit verbreitet. Ist das die religiöse Musik des Zeitgeistes und eines Lebensstils, der es sich gerne in der religiösen Innerlichkeit gemütlich macht? Der Beitrag bietet theologische Kriterien zur Prüfung der Anbetungssongs an.¹

Die Begriffe

Wenn von «Lobpreis(songs)» beziehungsweise von Praise-Musik die Rede ist, ist keineswegs klar, um was es eigentlich geht. Auch die gründlichsten Analysen, nämlich die von Guido Baltes, sprechen vorsichtshalber von der «sogenannten Praise-Musik» und bevorzugen die Begrifflichkeit «Anbetungsmusik/Worship-Musik». Aber auch bei dieser Begrifflichkeit müssen mindestens folgende Aspekte beachtet werden:

- a) ein engerer Begriffsgebrauch: Lobpreismusik ist Musik mit Texten, die Gott lobpreisen und ihn explizit anrufen beziehungsweise anbeten, also *doxologische Musik*. Solche Musik gibt es natürlich in allen Konfessionen und Frömmigkeitsrichtungen und muss es auch geben.

Doxologische
Musik.

¹ Dieser Beitrag erschien zuerst in Musik und Kirche, 86. Jg., 2016, S. 239–246. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Verfasser und Verlag.

- b) Praise-Musik ist terminus technicus für die *funktionale Anbetungsmusik charismatischer Gottesdienste*, die sich zwischenzeitlich über diesen ursprünglichen Sitz im Leben weit hinaus verbreitet hat und teilweise auch Eingang in landeskirchliche Liederhefte und vor allem die Praxis des Singens gefunden hat.
- c) Praise-Musik ist eine eigene, *kommerzielle Sparte der religiösen Popmusik mit eigener Stilistik* innerhalb einer gewissen Variationsbreite, aber doch weithin im Segment des Mainstream-Pops angesiedelt.

Im Folgenden werden alle drei Begriffsaspekte aufgegriffen, der Schwerpunkt aber klar auf den zweiten Aspekt gelegt: also auf die Musik charismatischer Anbetungsgottesdienste.

Erhebende Doxologie und die Vielfalt des Singens

Den lobpreisend-erhebenden Charakter des Gottesdienstes wieder stärker ins (protestantische) Bewusstsein gehoben zu haben, ist sicherlich ein grosses Verdienst der jüngsten Praise-music-Bewegung (aber auch der Liturgien und Gesänge aus Taizé und der Gospel-Bewegung). Dort, wo man hingegen lustlos das Kyrie und Gloria als liturgischen Rest der früheren Messform herunterstöpselt, braucht man sich nicht zu wundern, dass sich das Bedürfnis nach Anbetung Gottes andere Ventile als den agendarischen Gottesdienst der Volkskirchen sucht.

Allerdings ist der *erhebend-doxologische Charakter des Hymnischen* nur ein Aspekt, auf den es ankommt. Und die Anbetungslieder im engeren Sinn, also die prädikative Anrufung Gottes, sollten auch nur eine Gattung unter mehreren im Gottesdienst sein. Auch die erinnernde, erzählende Danksagung gehört etwa wesentlich zum Hymnischen. «Vom Himmel hoch, da komm ich her» – derartige kirchenjahrsbezogene biblische Erzähllieder sind weithin Fehlanzeige in der Praise-Szene.²

These 1: Die Praise-Szene ist daran zu erinnern, dass die kirchenmusikalische Tradition eine Vielzahl von Singgattungen kennt, die die Frömmigkeit bereichern können und nicht zugunsten eines einzigen Liedtyps aufgegeben werden sollten.

Häufig findet sich in diesen Szenen die Gattung des Bekenntnislieds, allerdings selten am altkirchlichen gemeinschaftlichen Wir-Bekenntnis orientiert. Es ist auffällig, dass ich immerzu «ich» singen soll: «And I will worship You with all of my heart» oder «Ich geb mich ganz hin». Mit dieser Ich-Orientierung sind die meisten Praise-songs der typischen Wende der Aufklärung und Moderne hin zum Erleben des einzelnen Subjekts gefolgt. Die fromme Innerlichkeit ist eben genauso wie das liberale fromme Subjekt eine typische Erfindung der Neuzeit!³ Allerdings: Diese Lieder werden ja häufig in Gemeinschaft gesungen. So kommt das «Wir» zumindest als klingende Gemeinschaft doch stark ins Spiel. Dennoch:

Anbetungsmusik.

Religiöser Mainstream-Pop.

Das Bedürfnis nach Anbetung.

Erzählen würde dazugehören.

«Ich» statt «Wir».

2 Dieser Befund resultiert auch aus der Untersuchung eines Liederheftes der ICF (International Christian Fellowship): Andreas Marti: «Just You and Me» (s. u. Literaturverzeichnis).

3 Man vergleiche zur Kritik an diesem Ich-Kult die Persiflage auf Youtube: Church Worship Gone Wrong; <http://youtu.be/n453yVHMpbw>

These 2: Lobpreissongs sind in ihren Texten kritisch daraufhin zu untersuchen, inwieweit die kirchliche Gemeinschaft als Gemeinschaft der Hörenden, Suchenden und miteinander Glaubenden in den Blick kommt und keine Verengung auf die fromme Innerlichkeit stattfindet.

Erweckung oder Zeitgeist?

Hier kann die Geschichte der Praise-and-worship-Bewegung nicht rekonstruiert werden, diesbezüglich gibt sogar der entsprechende Wikipedia-Artikel einen recht guten Überblick. Ich stimme der Diagnose von Guido Baltes zu, «dass das Phänomen «Praise-Musik» nur eingebettet in den Rahmen der charismatischen Bewegung (im weitesten Sinne) und der daraus hervorgehenden Impulse einer intensiveren und persönlicheren Spiritualität verstanden werden kann».⁴ Aus Sicht der kirchlichen Zeitgeschichte kann dazu notiert werden, dass seit den 1980er-Jahren charismatische Gemeinschaften und ihre Lobpreisgottesdienste bis hin in die Landeskirchen hinein ausstrahlen. Missionswerke (wie Jugend mit einer Mission), aber auch evangelische Kommunitäten (Christus-Träger, Jesus-Bruderschaft) verbreiten Lieder, die etwa in den Bänden «Du bist Herr» (hrsg. von Martha und Helmut Trömel) gesammelt vorliegen. Die Annäherung an die pietistisch-evangelikalen Szenen wertet die charismatische Musik auf, eine neue Generation von musikalischen Profis wendet sich ihr zu (Albert Frey, Lothar Kosse, Martin Pepper, Arne Kopfermann), die Tendenz zur Eventisierung der christlichen Jugendkultur nimmt zu. Die Szene wird immer stärker kommerzialisiert, die australische Hillsong-Community wird dominant.

Handelt es sich dabei um echte Erweckungsbewegungen? Der universitäre Theologe hält sich diesbezüglich mit der Geschichtsdeutung zurück. Erlebnisorientierung, Kommerzialisierung, die Binnendifferenzierungen und Pluralisierung von spirituellen Lebensformen – das alles ist in jedem Fall typischer Ausdruck des allgemeinen Zeitgeists. Fakt ist gleichzeitig: Die Hoch-Zeit des politisch-ethisch motivierten Links-Protestantismus scheint vorbei. Und damit auch die Hoch-Zeit des Kirchentags-Sacro-pop. In die entstandene Lücke stösst die Praise-music vor.

Religionssoziologische Deutungen

Religionssoziologen, die keiner platten Säkularisierungstheorie (also der These vom voranschreitenden Verschwinden von Religion und Kirche in der modernen Gesellschaft) anhängen, beobachten die Transformationsschübe des Religiösen seit einigen Jahrzehnten genauer. Mit Hubert Knoblauch ist von einer Tendenz hin zur Populären Religion zu reden. Das heisst, dass Religion die traditionellen Orte von Religion verlässt und in alltägliche kulturelle Vollzüge einwandert, zum Beispiel eben in die Popmusik etc.

Die charismatische Lobpreisszene kann überhaupt nur richtig verstanden werden, wenn nicht einseitig nur Texte von Liedern angesehen werden, sondern auf die Rituale der Lobpreisgottesdienste geblickt wird. Und da gilt ganz ähnlich wie für die Gospelzene: Die charismatischen Bewegungen passen mit ihren Angeboten zur spiritu-

4 Guido Baltes, Die sogenannte «Praise-Musik», 2002, S. 6 (s.u. Literaturverzeichnis).

Aus der charismatischen Bewegung.

Erlebnisorientierung statt Links-protestantismus.

Religion in kulturellen Vollzügen.

ellen Innenausstattung des Subjekts perfekt in die spätkapitalistische Erlebnisgesellschaft. Religion kondensiert zum religiösen Erleben, das – soll es mit der sonstigen Popkultur mithalten können – nun multimedial werden muss: Ohne suggestive Kollektivatmosphären geht es kaum mehr, soll das durchs Überangebot abgestumpfte Konsumsubjekt noch irgendwie erreicht werden. Die Praise-Szene ist die klingende Bestätigung aller Thesen des Kulturosoziologen Gerhard Schulze vom Anfang der 1990er-Jahre zur Entwicklung der Erlebnisgesellschaft – nur dass Schulze selbst gerade diese religiösen Szenen übersah. Die ästhetischen Wahrnehmungsschemata der durch diese Musik erreichten Milieus sind vor allem durch hedonistisch-körperorientierte Spannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse gekennzeichnet. Dazu versprechen die charismatischen Neukollektive Kuschelwärme im Kollektiv der Gleichgesinnten und kompensieren damit perfekt den gnadenlosen Konkurrenzkampf und die Einsamkeit der Individuen in der späten Dienstleistungsgesellschaft. So kommt es zur Popularisierung der Religion in Ritualen der Weltflucht und religiösen Selbstbespiegelung. Man könnte es auch ein religiöses «Neo-Biedermeier» nennen, einen Rückzug in die fromme Innerlichkeit angesichts der zunehmenden Unwirtlichkeiten der Spätmoderne.

Die Volkskirchen, die teilweise (zu Recht) immer noch Skrupel haben, ihr Evangelium umstandslos in ein massentaugliches Erlebnisprodukt zu transformieren und zudem meist von Angehörigen anderer als der Unterhaltungsmilieus gesteuert werden, haben in dieser Entwicklung das Nachsehen. Sie werden zu stark als bürokratische Institutionen oder als Verwalter intellektueller oder nur sozioethischer Theologie wahrgenommen. Ein Teil ihrer Mitglieder, nämlich die stark auf religiösen Erlebnisgewinn gepolten Milieus, droht ihnen wegzubrechen und zu den Freikirchen abzuweichen.

... mit den Ohren des Musikers

Praise-Musik ist nicht primär durch einen bestimmten musikalischen Stil gekennzeichnet.

Es ist vielmehr die musikalische Funktionalität der Lieder. Sie sind darauf angelegt, nicht nur angehört oder vorgetragen zu werden, sondern sie sind für das gemeinsame gottesdienstliche Singen geschrieben. Diese Funktionalität wiederum trägt allerdings dazu bei, dass sich viele Praise-Songs durch entsprechende gemeinsame Merkmale auszeichnen: Dazu gehören meistens eine einfache, leicht nachvollziehbare Melodieführung, durchgehende, gleichmäßige Grooves, wenig Disharmonien, wenig Überraschungen und ein grosser Wert auf deutliche Verständlichkeit der Stimmen. «Praise-Musik» wird daher oft als musikalisch minderwertig oder langweilig empfunden, wenn man sie unter musikästhetischen Gesichtspunkten hört.⁵

In der Tat: Wer einfach mal das Soundbild der Mehrzahl der Songs dieser Musik auf sich wirken lässt und sich dann fragt, wo man so etwas sonst noch hört, der kommt vielleicht – auf Radio Vorarlberg, das Formatradio fürs Harmoniemilieu der äs-

Religion kondensiert zum religiösen Erleben.

Kuschelwärme im Kollektiv.

Volkskirchen haben das Nachsehen.

Formatradio fürs Harmoniemilieu.

5 Guido Baltes, Die sogenannte «Praise-Musik», 2002, S. 6.

Höchstens B-Musik, auch nach Pop-Standards.

Aufgepeppte Mikro-Stimmchen.

Unreflektiert, einseitig, überholt.

Mit der evangelischen Rechtfertigungstheologie unvereinbar.

thetisch eher Anspruchslosen, das beim Skifahren morgens als Hintergrundmusik dudelt: Ein Schlagerradio mit Musik vor allem aus den 1960ern bis 1980ern, dazu volkstümliche Musik der Gegenwart.

In diesen Kontext gehört soundmässig das Gros der Praise-Songs, die stilistisch nahe an der volkstümlichen Musik segeln. Das ist kein Proprium nur der charismatischen Lobpreisemusik. Auch die Songs von Clemens Bittlinger oder der Katholikin Kathi Salzeder-Stimmer gehören hierher. All das darf als typische Milieumusik natürlich sein – auch in der Kirche, in der liberalen Volkskirche sowieso. Allerdings: Auch gemessen an den Standards der Popmusik ist das meist höchstens B-Musik: unendliche Variationen bekannter Melodiefloskeln und simpelster Kadenzschemata. Immerhin: Man hat die Achtelfolgen entdeckt, gerne mal über mehrere Takte synkopisch übergebunden («Es gibt bedingungslose Liebe/Anker in der Zeit»). Und minimalistische Refrains wie der von «Jesus In My House».

Die grösste ästhetische Anfechtung für hochkulturell Sozialisierte aber sind die Stimmen (besser: Stimmchen) auf den zahllosen CDs: Resonanzfreie synthetisch aufgepeppte Mikro-Stimmen mit meist verzerrter und gequetschter Vokalfärbung. Für Fans des klassischen Stimmideals und des Belcanto oder wirklich hervorragender Popstimmen (wie Sting, Freddy Mercury) meist schlicht grauenvoll. Allerdings: Das gilt alles genauso (und womöglich sogar noch stärker) für alle CDs mit Sacropop-Musik.

These 3: eine Empfehlung: Man sollte nur Tonträger produzieren oder ins Internet stellen, wenn man die Standards der Popmusik bezüglich Sound und Aufnahmequalität einzuhalten imstande ist. Alles andere bestärkt nur das Vorurteil, Kirche sei in puncto Popmusik immer einige Jahrzehnte und Qualitätsstufen hintendran.

Im Feld kirchlich-ästhetischer Anfechtungen befindet sich die Praise-Musik allerdings noch im Mittelfeld, daraus sollte man ihr keinen Strick drehen. Und es gibt einzelne im Sound durchaus professionell produzierte CDs (etwa von Albert Frey oder Lothar Kosse), die man auf Radio Vorarlberg sofort senden könnte.

Der Prüfblick des Dogmatikers

Ein Hauptproblem der Praise-Songs sind hingegen die theologischen Sprachfiguren. Hier begegnen häufig entweder völlig unreflektierte Übernahmen biblischer Metaphern (aber: Wir sind doch keine Nomadengesellschaft mehr, wo es ständig um Hirten und Schafe gehen müsste!) und Rückgriffe auf einseitige oder überholte Vorstellungen der Dogmatik. Auffällig sind Kriegsmetaphoriken und ein «Royalismus» bei den Gottesprädikationen, der keiner theologischen Kritik standhält (so etwa in Albert Freys Song «Für den König»: Da zückt der Herr das Schwert, um uns das Fürchten zu lehren). Da möchte man mit Jesus anraten: «Stecke das Schwert in die Scheide»! (Joh 18,11) Auch findet sich häufig eine Form von «Kapitulationstheologie», die das Subjekt dazu auffordert, sich ganz vor dem Kreuz hin- und aufzugeben (so im Lied «Ich treffe dich am Kreuz» von Albert Frey). Das ist mit einer verantwortlichen evangelischen Rechtfertigungstheologie schlechthin nicht zu vereinen. Der gekreuzigte Gott

will nicht unsere Kapitulation, sondern unser in christlicher Freiheit gelebtes Leben in der Kraft der Auferstehung!

Fast noch schlimmer als die oft antiquierte und theologisch halbgebildete Schmal-spurdogmatik der meisten charismatischen Lieder ist, dass die Sprache der Praise-Songs völlig unberührt von Fragestellungen feministischer Theologie und frauenge-rechter Sprache geblieben ist. Der Kampf ums theologisch angemessene Gottes- und Menschenbild entscheidet sich nicht zuletzt in den Gesängen des Christentums. Das Loben ist theologisch nicht harmlos, sondern forderte in der Kirchengeschichte immer wieder zur «Prüfung der Geister» heraus. Intensiv wird diese Aufgabe in den Kreisen der gendersensiblen feministischen Theologie (Frauenliturgien und Frauengesangbü-cher) wahrgenommen sowie im Kontext von Kirchentagen. Im Wissen um die häufig patriarchalisch bestimmten Gottesvorstellungen früherer Zeiten entstehen neue Lob-lieder oder werden ältere sprachlich überarbeitet. Dass Gott als «Freundin des Le-bens» hymnisch besungen wird («Ich sing dir mein Lied»), darf als eine theologisch notwendige Weiterentwicklung des Hymnischen gelten. Von all dem ist in der Praise-Musik-Szene nichts zu spüren. Die Aufgabe des Liedertextens ist heute doch nicht damit getan, dass biblische Metaphorik, die aus patriarchalen Zeiten stammt, einfach wiederholt wird. Wie in der Schriftauslegung überhaupt ist auch in den Liedern eine verantwortliche Übersetzungsleistung und Neudichtung nötig. Nur so wird seriöse Schriftgemässheit gewahrt (die eben etwas ganz anderes ist als das reine Wiederho-len von Bibelworten). Von solcher verantworteter Aktualisierung des Evangeliums ist die Praise-Musik-Szene ganz offensichtlich noch weit entfernt.

These 4: Die Lobpreisszene müsste ein Gespür für die Machtverhältnisse entwi-ckeln, die sich in Sprache ausdrücken und die in Form patriarchaler Sprachformen ihren Niederschlag auch in der biblischen Literatur wie christlicher Frömmigkeits-kultur gefunden haben. Verantwortliche Liedneudichtungen müssen hier sensibel gegensteuern und eine geschlechtergerechte Sprache sprechen, die die Gerechtig-keit Gottes, an der Christenmenschen Anteil erhalten sollen, bereits in ihren Sprachformen vorwegnimmt.

Die Stimme des Ethikers

Ethik ist im Kern ein hochrationales und sehr differenziertes Abwägen unterschied-licher Handlungsoptionen. Das ist nicht die Aufgabe von Liedern. Und auch nicht die erste Aufgabe des Gottesdienstes. Wohl aber gehört ethische Beratung und Bewusst-seinsbildung in alle pädagogischen Kontexte hinein. Und Predigten dürfen auch ein-mal ethisch motiviert und motivierend sein – als Ermutigung zum Leben in christlicher Freiheit, nicht als unevangelische Gesetzesmoral. Es gibt aber doch zwei Orte, wo Lieder ethisches Bewusstsein schaffen können: Das sind einmal prophetische Pro-testsongs gegen das Unrecht auf der Welt (dafür gäbe es ja derzeit mehr als genug Anlass); und das sind Fürbittlieder (z.B. das schöne Lied «Da wohnt ein Sehnen tief in uns») und Bittlieder um Frieden in der Welt und die Erhaltung der Schöpfung. All das fehlt weithin in den Sammlungen der Praise-Songs. Darin zeigt sich ein erschre-ckender Ausfall prophetischer Weltverantwortung.

Völlig unberührt von den Fragen der feministischen Theologie.

Statt zu wieder-holen, müsste übersetzt werden.

Erschreckender Ausfall prophe-tischer Weltver-antwortung.

These 5: Die Praise-Szene sollte selbstkritisch prüfen, inwieweit sie der ethischen Dimension des christlichen Lebens auch in den Liedern selbst ausreichend Raum gewährt.

Fragen und Hinweise des Praktischen Theologen

In der Praise-Musik-Szene zeigt sich meines Erachtens exemplarisch ein gewichtiges Steuerungsproblem spätmoderner Volkskirchen: Wo einerseits der religiöse Markt mit seinen religiösen Erlebnisangeboten das religiöse Feld bestimmt, andererseits die Volkskirchen in zahllose Subszene und Milieus zerfallen, wird das Steuerungsgeschäft der Kirchenleitung mühsam. Man könnte vielleicht über Kernliederlisten und pädagogische Programme ein Basisrepertoire wertvoller Kirchenlieder (natürlich auch in Popstilistik) an alle Kirchenmitglieder vermitteln. Aber das scheitert weithin an der Uneinigkeit und Uneinsichtigkeit der Hauptamtlichen und ehrenamtlichen Leitungsgänge darüber, dass solche Vermittlungsprozesse Zeit, Geld und kommunikativen Aufwand erfordern.

These 6: Die Praise-Musik-Szene fordert die Volkskirche heraus, zu bestimmen, welche musikalischen Formen und Traditionen, welche Frömmigkeitsströmungen sie bewusst fördern will und wo sie auch Grenzen ziehen möchte. Das sind kirchenpolitische Entscheidungen von grosser Tragweite, die entsprechend gründlich bedacht und kommuniziert werden müssen.

Der Streit um die Musik in den Gemeinden und in der Kirche ist aus praktisch-theologischer Perspektive keine zweitrangige Nebensache. In ihm geht es um Richtungsentscheidungen über die religiöse Prägung von Gemeinden und Landeskirchen. Natürlich brauchen wir in den Landeskirchen zweifellos auch befruchtende Anregungen durch charismatische Gruppen und ihre Musik. In der EKD muss es einen grossen Pluralismus an Stilen und Frömmigkeitsformen geben. Bleibt nur die Frage, was davon integrierbar erscheint und wo auch klare Grenzen gezogen werden sollen und müssen (etwa gegenüber fundamentalistischen Formen von Bibelhermeneutik). Wenn sich Volkskirchen diesen Streit um die Grenzen ihrer Pluralität ersparen wollen, riskieren sie den Zerfall der Volkskirchen von innen heraus. Deshalb ist der Streit um die Musik und die Formen von Spiritualität in der Kirche nicht etwas, das als Lästigkeit zu vermeiden wäre. Er ist vielmehr bewusst zu führen. Wenn es gut geht, führt dies zu einer Qualitätsoffensive in Sachen Lobpreismusik. Und dazu, dass die doxologische Dimension der Kirchenmusik ganz selbstverständlich wieder an Wert gewinnt – in allen Stilen der Musik und Frömmigkeit!

Herausgeforderte Kirchenleitungen.

Der Streit um die Musik ist nicht zweitrangig.

Grenzen der Pluralität.

Literatur

- Guido Baltes: «Die sogenannte ‹Praise-Musik›». Versuch einer Standortbestimmung (Referat bei der zentralen Arbeitstagung der AG Musik in Kassel, Oktober 2002), veröffentlicht auf:
www.worshipworld.de/Guido_Baltes_-_Die_sogenannte_Praise-Musik.pdf
- Guido Baltes: «Worshipmusik im europäischen Kontext». In: Jochen Arnold u.a. (Hrsg.): Gottesklänge. Musik als Quelle und Ausdruck des christlichen Glaubens, 2. korrigierte Aufl. Leipzig 2014, S. 247–259.
- Peter Bubmann: «Populäre Kirchenmusik der Gegenwart». In: Wolfgang Hochstein/Christoph Krummacher (Hrsg.): Geschichte der Kirchenmusik, Band 4: Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Herausforderungen der Gegenwart. Enzyklopädie der Kirchenmusik, Bd. I/4, Laaber 2014, S. 292–343.
- Hartmut Handt: «Keiner ist wie du ... Lobpreis anders. Lieder aus der charismatischen Bewegung». In: Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD 17 (2003), Heft 2, S. 44–55.
- Andreas Malessa/Nick Page: «Lobpreis wie Popcorn? Warum so viele Anbetungslieder so wenig Sinn ergeben», Wuppertal 2008.
- Andreas Marti: «Just You and Me. Beobachtungen an Liedern einer charismatischen Gruppe». In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 48 (2009), S. 209–217.
- Sooi Ling Tan: «Lobpreismusik weltweit – Theologie und Spiritualität eines musikalischen Genres aus asiatischer Perspektive». In: Jochen Arnold u.a. (Hrsg.): Gottesklänge. Musik als Quelle und Ausdruck des christlichen Glaubens, 2. korrigierte Aufl. Leipzig 2014, S. 225–245.

*Peter Bubmann (*1962 in Augsburg), nach Studium der Evangelischen Theologie in München und Heidelberg und Studium der Kirchenmusik (C-Prüfung) Promotion zum Dr. theol. in Heidelberg, nach Vikariat und Tätigkeit als Schulpfarrer Professor für Gemeindepädagogik, Ethik und musische Bildung an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg (1999–2002), seit 2002 Professor für Praktische Theologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; Schwerpunkte: Musik und Religion, Gemeindepädagogik, ästhetische und ethische Bildung, christliche Lebenskunst; seit Mitte der 1980er-Jahre regelmäßige Mitarbeit bei Deutschen Evangelischen und Ökumenischen Kirchentagen, Melodist geistlicher Lieder.*